

Gemeinnützige Blätter

3 u r

Belehrung und Unterhaltung.

XXXI. Jahrgang.

N. 53.

Sonntag den 4. Juli

1841.

Die Erziehung in unserer Zeit.

Erziehen heißt aufwecken vom Schlafe, mit Schnee reiben, wo's erfroren ist, abkühlen, wo's brennt.

Sippel.

Der verdiente Freiburger Prof. Werber hat vor Kurzem einen den obigen Gegenstand berührenden Aufsatz in dem „Freihafen“ geliefert, aus dem wir Folgendes entnehmen:

Es ist eine allgemein anerkannte thatsächliche Wahrheit, daß die physische Seite des civilisirten Menschengeschlechts seit einiger Zeit gesunken ist, wofür nicht nur die ärztlichen Klagen und Zeugnisse sprechen, indem das Heer der chronischen Krankheiten, welche vorzugsweise in der Abnahme der physischen Lebenskraft ihren Grund haben, immer mehr anwächst, sondern auch die Berichte u. Listen der die junge männliche Bevölkerung untersuchenden Behörden (Rekrutenuntersuchungen) und die Verhandlungen, welche vor mehreren Jahren die sächsischen Kammern über diesen Gegenstand gepflogen haben.

Man kann nun die Frage stellen, welche Ursachen sind zu beschuldigen an dieser allgemeinen physischen Abnahme des civilisirten Menschengeschlechts?

Ich stehe nicht an, dieser allgemeinen Wirkung und Erscheinung auch eine allgemeine Ursache und ein allgemeines Uebel zu unterstellen.

Es ist: eine verkehrte Erziehung im Ganzen und insbesondere eine vernachlässigte physische Erziehung einerseits und eine einseitig beschleunigte vorherrschende geistige Entwicklung des Menschengeschlechts andererseits.

Es haben bewährte Aerzte, wie Lorinser und Froley, so wie verdiente Schulmänner, Köpfe, Niemeyer, Braut und Schröder, in der neuesten Zeit ihre Stimme erhoben über den Nachtheil der geistigen Ueberreizung und Uebertreibung, und der vernachlässigten gymnastischen Körperübung der Jugend.

Nach Lorinser sind die wichtigsten Uebel, welche sich aus der verkehrten Jugenderziehung entspinnen, die Scropheln, Rhachitis, Hämorrhoiden, schlechte Verdauung,

Krampf und Nervenkrankheiten, Wahnsinn, Hypochondrie, Hysterie, Kurzsichtigkeit, Lungenucht u.

Wem fällt nicht, abgesehen von der Modethorheit, Brillen zu tragen, die so häufig werdende und leider überhand nehmende Kurzsichtigkeit der Jugend auf? Sie hat ihren Ursprung vorzugsweise in dem steten Sitzen u. Bücken und Scharfem Anschauen kleiner Gegenstände, dem Lesen und Schreiben, welches nicht abwechselt mit Körperübenden gymnastischen Spielen.

Die überhand nehmenden nervösen Siechthume, wie Hypochondrie und Hysterie, welche sonst späterer Zeit des Lebens folgten, vergiften schon frühzeitig des Lebens Jugend; die Hämorrhoiden, Sicht (Arthritis), Schleimsucht, fehlerhafte Verdauung quälen schon die jugendliche Zeit des Lebens, weil mangelhafte körperliche Entwicklung und Ausbildung nicht das Gleichgewicht halten den geistigen Bestrebungen; die Scropheln und die Rhachitis (englische Krankheit), aus der sich so gern die Lungenucht entwickelt, nehmen einen verheerenden und furchtbar um sich greifenden Character an; der Wahnsinn füllt immer mehr die Irrenhäuser!

Woher anders läßt sich diese trostlose Erscheinung leiten, als von der verkehrten Erziehung?

A. Schröder in Brandenburg, welcher seit mehr als sechszehn Jahren das Jugendleben an sechs verschiedenen Gymnasien (an dreien in Berlin) als Lehrer zu beobachten Gelegenheit hatte, äußert folgendes Wichtige über die Erziehung der Jugend: „Es müßte noch bestimmter und allseitiger psychologisch und physiologisch untersucht werden, in welchem Verhältnisse bei der Jugend Arbeit und Erholung stehen, da ein Naturtrieb eigentlich den Knaben zum Spiele und zur Ausarbeitung seines Körpers, als zu seiner nächsten eigentlichen Bestimmung, hinführt.“ Gewiß ist der Satz aus einer tiefbegründeten Eigenthümlichkeit der menschlichen Natur hergeleitet, welchen Herr Lorinser aus Joh. Heunius anführt, „daß der Erfolg der Studien von der Zwischenzeit abhängig sei, die der Erholung gewidmet wird.“ Nur durch eine gewisse Ruhe kann der Geist die durch das Gedächtniß oder die Phantasie empfangenen Eindrücke und dargebotenen Gegenstände bei sich gehörig verarbeiten und sie als ein Pabulum Animi et Vitae

verdauen. Das unaufhörliche Eintropfen und Hineintropfen tödtet nur und führt zu geistiger Abstumpfung; ja es mag wohl psychologische Wahrheit haben, was Herr Lorinser ebenfalls aus H. Forst anführt: „daß man, um mit Liebe und Nutzen zu lernen, nur Weniges hören und lesen müsse.“ Wie wirkt doch oft ein Wort, in bedeutender Stunde gesprochen, für das ganze Leben mehr und tiefer als Jahre langes Dociren! Warum lernt der geistig Reifere durch viel weniger Lesen und Hören in kurzer Zeit noch einmal so viel, als der, welcher nichts Anderes thut, als Tag für Tag hören und lesen? Es scheint daher wahre Barbarei und Verkennung der jugendlichen Natur zu sein, wenn einzelne Directoren der Gymnasien glauben, alles Heil beruhe darauf, den Lehrer immer fort zu treiben, zu inspiciren, zu controliren, daß ja keine Minute an der vollen Stunde verläumt oder daß die Stunde selbst, ohne die im Preussischen gesetzliche Zwischenzeit von zehn Minuten, in einem Athem fortgehalten werde, eine für Schüler und Lehrer aufreibende, abstumpfende, verdrüsslich machende Treiberei. Es sollte jede Schule bedeckte und unbedeckte Spiel- und Turnplätze, Hof, Garten, Halle haben und nach jeder Lehrstunde die Jugend aus der Schulstube hinausgetrieben werden (denn schon ist unsere altkluge, sich isolirende, frühreife Jugend zum Theil zu träge, um spielen zu mögen, oder zu vornehm dazu), eine Viertelstunde sich in der freien Luft herum tummeln und dann gestärkt und erfrischt wieder zu ihrer Arbeit übergehen. Was extensiv vielleicht an Zeit verloren ginge, würde intensiv durch größere Frische und Lebendigkeit gewiß reichlich einzubringen.

Gewisse Gegenstände, wie Mathematik, philosophischer, streng grammatischer, selbst Religionsunterricht greifen wirklich für eine ganze volle Stunde Lehrer und Schüler zu sehr an. Gömmt dem Geiste, den Nerven und dem Unterleibe doch einige Zeit zur Erfrischung und zur Erholung; stumpft nicht ab, vergiftet nicht, tödtet nicht! Im Großen und Ganzen muß jeder Lehrer, welcher offen die Wahrheit sagen will, eingestehen, daß bei der jüngeren Generation unserer studirenden Jugend eine gewisse Mattigkeit, ein Mangel an Begeisterung und poetischer Erregbarkeit, eine gewisse philisterhafte engherzige Weltanschauung, eine dürre aburtheilende Verstandesbildung eine Dürftigkeit des Geisteschwungs der eigenen Productivität und Erfindung, eine eingetrocknete Phantasie und Mangel an der rechten, frischen, eigenthümlichen Jugendlichkeit sichtbar sei; wohl natürlich, weil die Verstandesbildung vorzugsweise auf Kosten des Gemüthes befördert wird. Die Gymnasien, welche am meisten treiben, sind die besten Treibhäuser! In dem ganzen complicirten, vielfach unnatürlich gewordenen Jugendleben ist wahrlich vor allem noth, Einfachheit, Anspruchslosigkeit, Natürlichkeit, Gesundheit, Kindlichkeit, Herz-

slichkeit zwischen Lehrer und Schüler, eine lebendigere Richtung auf die Wissenschaft, Verbannung der Ueberreizung und Abstumpfung.

Diese ärztlichen und schulmännischen Beleuchtungen der gegenwärtigen verkehrten Erziehung sind so schlagend, daß denselben in Wahrheit nichts entgegnet werden kann.

(Beschluß folgt.)

Mozart's Standbild.

Das Standbild des unsterblichen Mozart, geformt von der Meisterhand des berühmten k. bayer. Hof-Bildhauers Schwanthalers in München, ist dem Gusse nach, vollendet, und erwartet seine Aufstellung an einem geeigneten Platze seiner Geburtsstadt Salzburg. Zwar hat der große Tonsetzer in seinen Werken sich selbst das herrlichste Denkmal gesetzt, „bauern-der als Erz“; demungeachtet verdienen die, welche den Gedanken jenes Monuments gefaßt, und die, welche zur Verwirklichung desselben beigetragen haben, ehrenvollen Preis: sie haben nicht die Größe des gefeierten Mannes — die ja in seinen Schöpfungen ewig fortlebt — sie haben ihre Verehrung, ihre Dankbarkeit für immerwährende Zeit damit ausdrücken wollen. — Die Portraitähnlichkeit jenes Standbildes ward nach einer colossalen, wohlgetroffenen Büste erreicht, welche ein jugendlicher in der kais. Akademie der bildenden Künste zu Wien gebildeter Künstler, Namens Marr, in München nach einer, aus der Wiener kais. Porzellan-Manufactur dahin gekommenen kleinen Büste, Anfangs in Gyps, später auf Bestellung der böhmischen Herren-Stände, in Marmor verfertigte; eine höchst gelungene Arbeit, welche ihm die Besteller nicht nur großmüthig belohnten, sondern ihn auch auf ihre Kosten für drei Jahre, zu seiner ferneren Ausbildung nach Italien sandten. — Das Modell zur Porzellanbüste Mozart's, welche gleich jenen etnes Schiller, Goethe, Jos. Haydn u. a. in bequemer, gefälliger Form — ungefähr halber Lebensgröße — die kais. Porzellan-Manufactur in treffender Aehnlichkeit als stehenden Verkaufs-Artikel führt, hat im Auftrage seines allgemein verehrten kunstsinigen Vorstehers, des k. k. wirklichen Regierungsrathes und Directors der erwähnten Manufactur, Dr. Andreas Baumgartner, der dort angestellte, rühmlich bekannte Modellmeister Hütter, in Thon verfertigt. Er würde jedoch, trotz seinem ausgezeichneten Talente — da er eben so wenig wie Schwanthaler und Marr, weder Mozart persönlich gekannt, noch irgend ein gut getroffenes, zur plastischen Nachahmung geeignetes Bild an der Hand hatte — dieß nicht im Stande gewesen sein, wenn ihm nicht eine von Leopold Strasser in Wachs ausgeführte Büste nach einem von Mansfeld gestochenen Portrait Mozarts von beschriebener Größe als Vorbild gedient hätte.

Heilmittel gegen die Wuthkrankheit.

Für Menschen.

R. Florum, foliorum et stipitum Dictamni albi libram unam. Florum et foliorum Ligustri vulgaris libr. semis; foliorum Rutae graveolentis uncias tres, fungorum Cynosbati integrorum Nro. VIII. Littae vesicatoriae vel Cantharidum Nro. XX. Scarabeorum Cetonia auratorum Nro. XL. Ex optime cum fine mensis Maji collectorum et bene siccatorum. Misce, fiat pulvis.

Von diesem Pulver werden zehn Gran in ein Seidel gewöhnlichen weißen Weines gemengt, und dieser vom Kranken auf mehrmal getrunken, dann nehme er von diesem Pulver eine Prise in die Nase, wie man Tabak zu schnupfen pflegt, bestreue ferner die Wunden damit und verbinde sie, nebst dem streue er einen Messerspiß voll auf glühende Kohlen, und ziehe (nachdem er früher das Gesicht gut in ein Tuch gehüllt hat) mit Mund und Nase den Rauch ein.

Für Thiere.

R. Florum, foliorum, stipitum Dictamni albi, foliorum et radicum Pimpinellae nigrae ana libras duas, fungorum Cynosbati libram semis, Meloe Proscarabeorum Nro. viginti, Scarabeorum Cetonia auratorum numero quadraginta, his etiam debito debito tempore cum fine mensis Maji collectis et bene siccatis. Misce, fiat pulvis.

Von diesem Pulver werden drei Messerspiß voll mit einem Büffel weichen Salzes (Kochsalzes) vermengt, und dem kranken Vieh zum Auflecken, oder aber, zwei Messerspiß voll in Wasser gemengt zum Trank gegeben, ferner ist nöthig zwei oder vier Loth auf glühende Kohlen zu streuen, und das zahme Vieh in Ställen damit einzuräuchern, das ungezähmte im Freien, jedoch der Art, daß während man die größere Quantität Pulvers auf glühende Kohlen streuet — der Rauch in den gegen das Vieh strömenden Luftzug falle, u. so dasselbe bestreiche. H. M.

Die Steppe.

(Aus Kofls Reisen in Süd-Rußland.)

Die Nomadenreiche sind untergegangen, die Nachkommen der furchtbaren Bogenschützen sind zerstreut oder mit andern Völkern vermischt, Trümmer von ihnen haben sich in einige Winkel Asiens zurückgezogen, aber das unwandelbare Naturgesetz dieser Gegenden hat und wird viele der ursprünglichen Einrichtungen und Gebräuche erhalten. Wie vor Alters (denn kein Hirtenvolk war ganz ohne Ackerbau) ist die Steppe die Tenne, Pferde und Ochsen sind die Drescher, Scheunen fast nirgends. Die Peitsche ist ein wahrer Zauberstab, ein Staats- und Hausmittel, eine Waffe zu Schuß und Truß. Sie kommt

unter allerlei Namen und Formen vor, eine Art Kunstwerk ist sie allezeit. Die Knute, der Kantschu, schon zum urmongolischen Justiz- und Polizeihandwerkszeuge gehörig, haben eine geographische Verbreitung gefunden, weit über die Steppe hinaus. Mit dem feinen Riemengeflechte des drei Klafter langen kurzstielligen *Sarabnik*, das er den Widerspenstigen um die Ohren sausen läßt, lenkt der Koshirt die unbändigsten Hengste eines tausendköpfigen *Tabun*. Die gedungene, körnige *Nogalka*, am Ende des elastischen Theils hart wie eine Damascenerklinge, hat sich von den Tataren auf die Kosaken und so fort vererbt; mit ihr jagen sie dem Wolfe seinen Raub ab, da er dann nicht selten unter ihren Streichen erliegt, und im Handgemenge, wenn die Pistolen abgeschossen und die Lanzen zerbrochen sind, greifen sie nicht zum Degen, sondern zur *Nogalka* und liefern einander Peitschenschlächten. Berfertiger von Filzdecken und grobwoollhaarichten Zeugen waren die *Scythen* bei Herodot, sind die Steppenbewohner noch; *Woiak* und *Burka* gehen von Dorf zu Dorf und von Zelt zu Zelt wie im europäischen Westen Pariser und Lyoner Seidenwaaren von Stadt zu Stadt. Die Kleinrussen in ihren *Semlanken* sind die alten *Chamäoten*, diese Häuserform trifft man auf dem linken Dnieprufer noch nicht, diesseits wohnen selbst einige der colonisirten *Caualeristen* — so die *Uhlanen* zu *Adjanka* — troglodytisch, während ihren Pferden schöne Stallungen zum Winterquartiere erbaut sind. — Diese Reitereiansiedelungen (*poselenije*) sind keine der geringsten Merkwürdigkeiten der Steppe, aus welcher das Heer nicht allein die meisten Pferde, mitunter von veredelter Zucht aus den hierher verlegten kaiserlichen Gestüten, in welchen es englische Vollblutshengste von 20,000 Rubel Werth gibt, sondern auch die besten Reiter bezieht. Die Husaren, Lanciers und Kürassiere der Garde, die Kosaken ohnehin, sind schier durchaus Kleinrussen, und von den 60,000 Mann der landfässigen Reiterei liegt eine Hauptabtheilung um *Tschugujen* herum in der Ukraine, die andere mit dem Hauptort *Wofnesensk* zwischen Dniepr und Bug. Die Soldaten in voller Montour als Koshirten oder hinterm Pfluge, besternte Uniformen aus reinlichen aber eben das Nothdürftige enthaltenden ländlichen Behausungen herauschauend, nehmen sich etwas seltsam aus. Den Officieren will diese *Cincinnati*wirtschaft nicht recht behagen, sie contrastirt gar zu sehr mit den Tanzsälen von Moskau und Petersburg. Nur im Herbst geht es auch in der Steppe lustig zu, denn da werden die *Barsi* (eine Art großer, langer Windhunde, die man in allen Dörfern in Menge trifft) losgekoppelt, die reichen Landbesitzer, die *Potozki*, *Orlow*, *Rasumowsky*, *Woronzow*, *Witt*, sofern sie gerade auf ihren dortigen Gütern sind, die den Anfang von Fürstenthümern haben,

veranstalten große Jagdpartien, vor Allen Starzinskij, der Schloßherr von Triratri bei Wosnesensk, der alljährlich mit seinen Nachbarn und etlichen hundert Jägern und Bauern gegen Wölfe, Füchse, Hasen, Trappen ausbrückt. 30 Kameele tragen den Bedarf aus Küche und Keller, Abends werden Zelte aufgeschlagen, Karten gespielt und Champagner getrunken, unter Musik u. Gesang, zu welchem Behufe er ein leibeigenes Orchester von 30 Mann, unter Leitung von ein paar Petersburger Tonkünstlern, mit sich führt. — Dieß sind die Glanzpunkte des geselligen Lebens, außerdem lebt sich sehr vereinzelt. Im Norden Russlands ist Winters die Schlittenbahn, welche die Stelle einer unermesslichen, tausendarmigen Eisenbahn vertritt, und entlegene Städte nachbarlich einander nähert; im Süden wird, wenn der mongolische Nebelhimmel sich über die Steppe legt, fast jeder Verkehr eingestellt. Nirgends sind die Schneestürme heftiger als auf die diesen schutzlosen Ebenen; geschieht es dennoch, daß einzelne Tschumaks eine Fahrt wagen, so ist es auch nichts Außerordentliches, wenn man bei der Schneeschmelze nach Monaten einen von diesen Landfuhrmännern mit Schlitten und Ochsen aus irgend einer Schlacht herausgräbt. Auf den Steppenstraßen ist in der rauhen Jahreszeit das Verirren allzuleicht. Bei ihrer Breite, die zu 36 Klastern abgesteckt ist, kann sich kein rechter Fahrweg bilden; ein gut Stück dient als Weide für die Zugthiere statt der Stallfütterung; brauchbarer Stoff zu Ausfüllung der ausgefahrenen Gleise findet sich weit und breit nicht; in den Dörfern und kleinern Städten ist das üblichste Löcherverstopfungsmittel der Mist, und glücklich der Fußgänger, der sich vorm Versinken in der Humussuppe auf einen Düngerhaufen retten kann. Das mag nun von Ostern bis Pakrowe (Anfangs Octobers) angehen — denn so lange fahren die wohlhabenderen Tschumaks — aber später ist es ein schlimmes Ding. Die kleinen Gräben, mit welchen die Straßen eingefast sind, werden verschneit, die kleinen steinernen Pyramiden sind nicht an allen und nur in weiteren Entfernungen als Erkennungsmerkzeichen angebracht, und wenn vollends Regenwetter dazwischen kommt, so haben sich die Ochsen bald wund gezogen, und können nicht mehr fort. Da ist die Verlegenheit groß! Ueberhaupt hat derjenige Theil der russischen Bevölkerung, dessen Beruf auf der Straße ist, ein Leben voll Mühseligkeiten und Entbehrungen.

Tod eines Königs.

Wohl selten ist ein König so ruhig und besonnen seiner letzten Lebensstunde entgegen gegangen, als Friedrich Wilhelm I., der Vater des großen Friedrich's.

Sein Tod hat etwas Großartiges. Nachdem er dem Sohne die Reichskleinodien und seine letzten Instruktionen in Betreff seines Leichenbegängnisses übergeben hat, läßt er sich vom Propste Kolloff eine feurige Straf- und Ermahnungsrede halten und aus seinem Lehnstuhl zu Bette bringen. Er ruft den Arzt, Hofrath Ellert zu sich, und fragt ihn, ob er nun bald überstanden haben werde. Der Arzt, von so viel Seelenstärke gerührt, antwortet: „Bald.“ — Und wenn dann der Todeskampf beginnen wird,“ nimmt der König das Wort, „wird der mir auch noch lange zu schaffen machen? Spreche er unverholen, wird der schwere Kampf bald eintreten?“ — Der Arzt antwortet: Darüber sich aussprechen, ließe gegen seine Pflicht. — „Nun so befehle ich ihm denn bei meiner Ungnade,“ spricht der König sich ermannend, „mit seine Meinung zu sagen. Ich will von dieser Hoffnung nichts mehr wissen, ich habe Abschied genommen von dieser Welt und meine Hoffnung steht auf Jenseits. Sag' er mir offen die Wahrheit, er ist ein vernünftiger Mann und spricht ja zu keinem Kinde.“ — Der Arzt erwiedert nun mit festem Tone: „Eurer Majestät wird der letzte Augenblick leicht werden. Sie haben Ihren letzten Kampf schon angetreten.“ — „Woher weiß er das?“ fragt der König. — „Der Puls hat sich bereits zurückgezogen; die Extremitäten sind kalt, ich fühle ihn jetzt schon hier unterhalb des Ellenbogens,“ sagt der Arzt. — „Unterhalb des Ellenbogens?“ wiederholt der König ernst. „Das ist doch seltsam! Aber wo bleibt doch am Ende der Puls?“ — „Er zieht sich immer weiter nach dem Herzen zurück, bis auch dieses still steht,“ spricht dumpf der Arzt; „in einer halben Stunde werden alle Leiden geendet sein.“ — Der König seufzt tief auf, lehnt den Kopf in die Kissen zurück und sagt sehr vernehmlich: „Gottes Wille geschehe!“ — Mit dieser Klarheit, dieser Gewissensruhe, diesem Drange nach Wissen und Aufklärung, dieser heroischen Stärke eines gläubigen Christen starb Friedrich Wilhelm I. In seinen letzten Instruktionen heißt es noch ausdrücklich: „Man soll mich in den Leichenpredigten zwar nicht verachten, aber auch nicht loben.“

Miscellen.

Auf der Universität Heidelberg studieren in diesem Halbjahr 177 Inländer und 477 Ausländer. — Dem berühmten Forstwirth Hartig wird binnen Kurzem in dem Großh. Park zu Darmstadt ein Monument gesetzt.

Gnome.

Blind eilt zum Ziel ein abgeschnellter Pfeil;
Sich selbst zu leiten ist des Freien Theil.